

Das Geschlecht des Wiederaufbaus

Irene Bandhauer-Schöffmann und Ela Hornung

Mythos ist eine mit poetischem und ideologischem Wahrheitsgehalt versehene Konstruktion, die hinreichend diffus sein muss. Freud analogisiert Mythos und Traum. Beide sind Phänomene an der Grenze von Erinnern und Vergessen, Verdrängung und Wiederkehr des Verdrängten.¹

Vor 17 Jahren führten wir unter der Leitung von Erika Weinzierl das Forschungsprojekt zu „Frauen im Wien der Nachkriegszeit 1945–1950“ durch, dennoch sind viele Ergebnisse und Überlegungen nach wie vor aktuell. Wir interviewten damals 60 Frauen, die sich während des Kriegs vorwiegend in Wien aufgehalten hatten, keine Opfer des Nationalsozialismus, sondern zum Großteil „Mitläuferinnen“. Es war dies in Österreich die erste umfangreiche Forschungsarbeit zur heute wieder so aktuellen „Trümmerfrauen-Generation“.

Zeitgenössische Fotos zeigen Frauen, die mit dem unvermeidlichen Kopftuch gegen die Staubbelastung auf Trümmerhaufen stehen und harte „Männerarbeit“ verrichten. Es sind auch Frauen darunter, die gezwungen waren als „minderbelastete Nationalsozialistinnen“ Aufräumungsarbeiten durchzuführen, aber nicht nur.

Die Plakate der politischen Parteien sind meist stereotyper hinsichtlich der Geschlechterrollen: Dominant sind die männlichen Helden, die mit nackten, jugendlich-kraftvollen Oberkörpern – ohne Kriegswunden und Schwächen – die schweren Balken und Ziegel des Wiederaufbaus trugen. Die Frauen dagegen sind wieder auf den privaten Ort des Haushalts und der Familie verwiesen.

Gerade jetzt angesichts der aktuellen politischen Debatte der Regierung um eine Belohnung für die „Trümmermütter“ erscheint es notwendig, doch einige historische Aspekte den wahlpropagandistischen Emotionalisierungen und „Wahl-Zuckerln“ entgegenzusetzen. Laut „Bundesgesetz, mit dem eine einmalige Zuwendung für Frauen als Anerkennung für ihre besonderen Leistungen beim Wiederaufbau der Republik Österreich geschaffen wird“, werden jene österreichischen Staatsbürgerinnen, die vor dem 1. Jänner 1931 geboren wurden und vor dem 1. Jänner 1951 mindestens ein Kinde bekommen haben oder vor diesem Zeitpunkt ein Kind in Österreich erzogen haben, auf Antrag eine Einmalzahlung von 300 Euro bekommen. Im Regierungsantrag wurde nicht politisch differenziert und daher wären

¹ Vgl. ausführlich zum „Mythos“: Karl Heinz Barck, u.a. (Hg.), Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in 7. Bänden, Stuttgart 2002, S. 309-346 und S. 383, Bd. 4.

ursprünglich auch Mütter nicht explizit ausgeschlossen gewesen, die durch Volksgerichte verurteilt wurden, oder jene Frauen, die als „minderbelastete“ Nationalsozialistinnen zu Schutträum-Arbeiten verpflichtet wurden.² Diese Einmalzahlung veranlasst dazu, sich mit dem „Geschlecht“ des Wiederaufbaus und den nationalen Bilderwelten und der politischen Vereinnahmung dieser Frauen zu befassen.

Auf der Bilderebene können wir jene nationalsozialistischen Frauen, die aufgrund gesetzlicher Verpflichtung Schutt räumen mussten und jene, die dies aus privaten Notwendigkeiten taten kaum differenzieren, alle – ob Mütter, allein stehend, verwitwet oder verheiratet – sind in den Bildern als Ikonen der Nachkriegsheldinnen eingeschrieben. Denn diese Frauen, die wir von den gerade im Gedankenjahr 2005 zahlreich reproduzierten Fotos kennen, die „Ziegel schupften“ und Schutt räumten, stehen heute im kollektiven Gedächtnis für die „Trümmerfrauen“. Ihre Pose wirkt immer ein wenig schüchtern und weniger heldenhaft, als die der männlich starken Arbeiter von Kaprun. Ein Teil der „Trümmerfrauengeneration“, nämlich die Mütter, wird von der Regierung durch die jüngst beschlossene Einmalzahlung zu unpolitischen Ikonen der „Stunde Null“ instrumentalisiert. Nachdem nur nach Jahrgangskohorten und Kinderzahl gefragt wurde, nicht aber nach allfälliger politischer Mitverantwortung für das NS-Regime kann mit dieser „Trümmermütter“-Auszeichnung eine Täter- Opferumkehr vorgenommen werden und die „Mythisierung der Trümmerfrauen“ erhält eine weitere Facette.³

Erst mit den Jubelfeiern und Ausstellungen zu sechzig Jahre Kriegsende und fünfzig Jahre Staatsvertrag wird der Anteil der Frauen am Wiederaufbau in Österreich auch in der medialen und politischen Öffentlichkeit stärker thematisiert. Davor war meist die Rede von einer allgemeinen Opferbereitschaft der Bevölkerung und dass alle Österreicher und Österreicherinnen gleichermaßen und gemeinsam den Wiederaufbau tapfer bewerkstelligt hätten. Wenn die Wiederaufbauarbeit aber als „freiwillige“ Leistung von Arbeitnehmern definiert ist, wird der in der Nachkriegsgesellschaft herrschende extreme Arbeitszwang und der geschlechtsspezifische Aspekt negiert. Die Bedeutung der Frauenarbeit ergibt sich einerseits aus der weiblichen Bevölkerungsmehrheit (1945 gab es in Wien 61% Frauen, 39% Männer) und andererseits aus der Bedeutung der extrem ausgeweiteten Überlebensarbeit.

² Parlamentskorrespondenz, 23.6.2005, Nr. 547, eingebrachter Antrag siehe 641/A XXII. GP. Online unter www.parlament.gv.at

³ Auf die Problematik dieser Zahlungen hat Eva Blimlinger zu Recht hingewiesen, siehe: Eva Blimlinger, Mutterkreuz der Republik, in: Falter 21/2005.

Hausarbeit erfährt in der Nachkriegszeit eine enorme Ausweitung, wir sprechen daher von Überlebensarbeit, um das bereits im Begriff sichtbar zu machen.⁴

Die unmittelbare Nachkriegsgesellschaft war also schon rein demographisch eine Frauengesellschaft. Auf diese numerische Überlegenheit, die sich in den Sommermonaten 1945, als die meisten Kriegsgefangenen noch nicht zurückgekehrt waren, besonders deutlich zeigte, konnten die Frauen längerfristig keine gesellschaftliche Machtbasis aufbauen, auch wenn in der unmittelbaren Nachkriegszeit die Lohnarbeit zunächst gegenüber der Reproduktionsarbeit bzw. erweiterter Überlebensarbeit den Nachrang hatte, weil Existenzsicherung nicht in erster Linie über Lohnarbeit betrieben wurde. Dabei sei an die enormen Anstrengungen von Frauen aller Alterskategorien (aber auch von Kindern und Jugendlichen) erinnert, die das Überleben vor allem in den stärker zerstörten Städten gewährleisteten; erinnert sei auch an die mühevollen Hamsterfahrten in überfüllten Transportmitteln, an abenteuerliche Situationen von Tausch- und Schwarzhandel, an die vielen einfallsreichen Versuche, Brennstoff und andere überlebenswichtige Güter des Alltags zu organisieren.

Dass Überlebenssicherung und Wiederaufbau zu einem hohen Anteil durch Frauenarbeit gewährleistet wurde, ist nicht nur auf die weibliche Bevölkerungsmehrheit, sondern eben auch auf die immense Bedeutung der Reproduktionsarbeit, die traditionell den Frauen zufällt, zurückzuführen. Diese Überlebensarbeit war ein wesentliches Fundament des Wiederaufbaus, denn der Wiederaufbau konnte nur über die totale Ausbeutung des Reproduktionsbereichs funktionieren.

Der herkömmliche staatstragende Wiederaufbaumythos bezog sich auf den heldischen männlichen Arbeiter. Als Reaktion auf diesen in der traditionellen Historiographie festgeschriebenen männlichen Wiederaufbaumythos, für den in Österreich die „Helden von Kaprun“ stehen, erscheint es zunächst durchaus verständlich, dass die Frauenforschung in den 1980er Jahren den weiblichen Gegenentwurf der „Heldinnen der Nachkriegszeit“ produzierte. Auch der Begriff der „Trümmerfrauen“ ist kein zeitgenössischer, sondern entstammt der feministischen Forschung. Ansatzpunkt und Basis für den feministischen Mythos von den „Heldinnen der Nachkriegszeit“ bildete die bereits ausgeführte Tatsache, dass Frauen die Grundlage für den Wiederaufbau nach 1945 schufen, aber in dem offiziellen männlich geprägten Wiederaufbau-Narrativ kaum vorkamen.

⁴ Für Deutschland ist dieser Aspekt der Krisenbewältigung auf Kosten der Frauen wesentlich besser erforscht. Vgl.: Doris Schubert, Einführung. In: Frauenarbeit 1945–1949. (= Frauen in der deutschen Nachkriegszeit, Band 1. Hg. von Annette Kuhn) Düsseldorf 1984, S. 32–70.

Die familiär tradierten Geschichten von den „starken Frauen, die ihre Familien durch die schlimme Zeit brachten“, die wir in den Interviews oft gehört hatten, nahmen auf diese vernachlässigten Aspekte Bezug. Abgesehen von einer wissenschaftlichen Aufarbeitung der gesellschaftlichen Bedeutung weiblicher Überlebensarbeit wurde in der Frauenforschung mit den Stärken der Trümmerfrauen auch Mythenproduktion betrieben, indem negative Anteile nicht erforscht oder verdrängt wurden. Die familiären Erzählungen von „starken Trümmerfrauen“ wurden damit auf die Ebene der Historiographie gehoben. Die „Trümmerfrauen“ boten den Frauenforscherinnen in den 1980er Jahren die Möglichkeit, sich positiv mit „starken Frauen“ zu identifizieren. Die Nachkriegszeit schien in der damaligen feministischen Vorstellung die Heimat der tatkräftigen, mächtigen, männerlosen Frauen zu sein, wo Historikerinnen auf der Suche nach symbolischen Manifestationen von Nichtangepasstheit, Eigenständigkeit und Stärke reichlich fündig werden konnten. Unkritisch übernommene Erzählungen der sogenannten „Trümmerfrauen“ versprachen Halt und Unterhaltung und das Bedürfnis nach Heldinnen machte aus der Nachkriegszeit einen Ort der Fantasie, wo Historikerinnen und deren dankbares Publikum sich weibliche Macht in malerischen Ruinen ausmalen konnten.

Ein Manko der Frauengeschichtsforschung war es, diese „Heldinnengeschichten“ ohne Kontextualisierung, ohne lebensgeschichtliche Kontinuitäten, insbesondere ohne Vorgeschichte im Nationalsozialismus, als Identifikationsangebote präsentiert zu haben. Die Frauengeschichtsschreibung der 1970er/80er Jahre geriet damit in eine verhängnisvolle Nähe zu konservativen Geschichtsentwürfen von der „Stunde Null“, auch wenn es zunächst durchaus verständlich erscheint, dass die Frauenforschung den weiblichen Gegenentwurf produzierte, indem sie genau wie beim männlichen Vorbild die Vorgeschichte zunächst ausblendete. Lebensgeschichten von „Trümmerfrauen“ wurden also vielfach unkritisch behandelt. Symptomatisch für diese Art der Geschichtsschreibung ist das Beginnen im Jahr 1945, als gäbe es die Stunde Null, als gäbe es keine Vorgeschichte im Nationalsozialismus. Wenn überhaupt die NS-Zeit und eine allfällige Verantwortung von Frauen für die Unterstützung des NS-Regimes bzw. für die Aufrechterhaltung eines funktionierenden Alltagslebens während des Nationalsozialismus thematisiert wurden, dann wurden Frauen zu ohnmächtigen Opfern stilisiert.

Feministische Kritik

Erst im Zuge einer breiten Diskussion um den – von Thürmer-Rohr (1987, 1989)⁵ geprägten – plakativen Begriff der „Mittäterschaft“ wurde auch am Image der „Trümmerfrauen“ gekratzt.⁶ In feministischen Forschungen wurde erst seit Ende der 1980er Jahren verstärkt nach den „Täterinnen“ und „Mittäterinnen“⁷ geforscht. Bis heute kreist die feministische Debatte aber um die Beurteilung des Anteils von Frauen an der Durchsetzung nationalsozialistischer Inhalte und der Systemerhaltung während des nationalsozialistischen Angriffskriegs.

Für österreichische „Trümmerfrauen“, über die – verglichen mit deutschen – immer noch weniger geforscht wurde⁸, ist nicht nur der (von der Frauenforschung mitproduzierte) Mythos von der „Gnade der weiblichen Geburt“ und den Frauen als Opfer des Nationalsozialismus relevant, sondern gleichsam ein doppelter Opfermythos: Denn die Österreicher und Österreicherinnen waren sich lange Zeit darin einig, das erste Opfer des Nationalsozialismus gewesen zu sein und wurden darin jahrelang durch eine großkoalitionäre Geschichtsschreibung

⁵ Cristina Thürmer-Rohr, *Vagabundinnen. Feministische Essays*, Berlin 1987; Christina Thürmer-Rohr, Carola Wildt, Martina Emme, Monika Flamm, Vera Fritz, Sigrid Voigt (Hg.), *Mittäterschaft und Entdeckungslust*, Berlin 1989.

⁴ Dorothea Schmidt, *Die peinlichen Verwandtschaften - Frauenforschung zum Nationalsozialismus*. In: Heide Gerstenberger, Dorothea Schmidt (Hg.), *Normalität oder Normalisierung? Geschichtswerkstätten und Faschismusanalyse*. Münster 1987, S. 50–65; Karin Windaus-Walser, *Gnade der weiblichen Geburt? Zum Umgang der Frauenforschung mit Nationalsozialismus und Antisemitismus*. In: *Feministische Studien* 1/1988, S. 102–115; Anette Kuhn, *Vom schwierigen Umgang der Frauengeschichtsforschung mit dem Nazismus*. In: *Das Argument* 31/5, S. 733–740; Lerke Gravenhorst/Carmen Tatschmurat (Hg.), *Töchter - Fragen. NS-Frauen-Geschichte*. (= Forum Frauenforschung, Bd. 5, Schriftenreihe der Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie), Freiburg i.Br. 1990. Johanna Gehmacher, *Kein Historikerinnenstreit... Fragen einer frauen- und geschlechtergeschichtlichen Erforschung des Nationalsozialismus in Österreich*. In: *Zeitgeschichte* 22. Jg. 1995, Heft 3/4 (März/April 1995), 109–123.

⁷ Christina Thürmer-Rohr, Carola Wildt, Martina Emma (Hg.), *Mittäterschaft und Entdeckungslust*, Berlin 1990, S. 12–21.

⁸ Siegfried Mattl, *Frauen in Österreich nach 1945*. In: Rudolf G. Ardelt u.a. (Hg.), *Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl*. Wien-Salzburg 1985, S. 101–126; Erika Thurner, „Dann haben wir wieder unsere Arbeit gemacht“. *Frauenarbeit und Frauenleben nach dem Zweiten Weltkrieg*. In: *Zeitgeschichte* 15/9–10, S. 403–426; Irene Bandhauer-Schöffmann, Ela Hornung, *Trümmerfrauen – ein kurzes Heldinnenleben*, In: Andrea Graf (Hg.), *Zur Politik des Weiblichen: Frauenmacht und -ohnmacht*. Wien 1990, S. 93–120; dies., *Von der Trümmerfrau auf der Erbse*. In: *L'Homme*, 2.Jg. Heft 1, 1991, S. 77–105; dies., *Von Mythen und Trümmern. Oral History-Interviews mit Frauen zum Alltag im Nachkriegs-Wien*. In: Irene Bandhauer-Schöffmann, Ela Hornung (Hg.), *Wiederaufbau Weiblich* (=Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, Hg., Erika Weinzierl) Wien 1992, S. 24–54.

Berger, Franz Severin / Holler, Christiane: *Trümmerfrauen. Alltag zwischen Hamstern und Hoffen*. Wien 1994. Baumgartner, Marianne: „Jo, des waren halt schlechte Zeiten...“ *Das Kriegsende und die unmittelbare Nachkriegszeit in den lebensgeschichtlichen Erzählungen von Frauen aus dem Mostviertel*. Frankfurt am Main, Wien 1994. *Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien*. Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1995. Thurner, Erika: *Die stabile Innenseite der Politik. Geschlechterbeziehungen und Rollenverhalten*. In: Albrich, Thomas u.a. (Hg.): *Österreich in den Fünfzigern*. (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, Bd. 11) Innsbruck 1995, S. 53–66; Bauer, Ingrid: *Die „Ami-Braut“ – Platzhalterin für das Abgespaltene? Zur (De-)Konstruktion eines Stereotyps der österreichischen Nachkriegsgeschichte 1945–1955*. In: *L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*, 7. Jg., 1996, Heft 1, S. 107–121; Lichtenberger-Fenz, Brigitte: *Gleichberechtigung – Was nun? Zur sozialdemokratischen Frauenrechtsdebatte in den Jahren des Wirtschaftswunders*. In: *Zeitgeschichte*, Jg. 1996, Heft 11/12, S. 343ff.

bestärkt. „Die für die Selbsteinschätzung nach 1945 bestimmende und die Realität verkürzende These, Österreich sei das erste Opfer der nationalsozialistischen Aggression gewesen, hat es ermöglicht, die Jahre der NS-Herrschaft aus der österreichischen Geschichte auszublenden. Solange man nur die Annexion von außen in den Blick nahm, konnte man diese Jahre der deutschen Geschichte zuweisen und Österreich als Opfer deutscher Fremdherrschaft 1938 verschwinden und 1945 neu erstanden sehen“, heißt es in der Einleitung der ersten Gesamtdarstellung des Nationalsozialismus in Österreich.⁹ Dass dieser Sammelband erst 50 Jahre nach dem sogenannten „Anschluss“ erschien, wirft ein bezeichnendes Licht darauf, wie lange die NS-Vergangenheit ausgegrenzt wurde. Eine Auseinandersetzung mit Österreichs nicht geleisteter Vergangenheitsbewältigung erfolgte bekanntermaßen äußerst zögerlich und spät.

Die feministische Kritik an den „Trümmerfrauen“ umfasste zuerst im wesentlichen folgende Punkte: Erstens, dass sie nur aufgeräumt hätten, anstatt innezuhalten, und dass sie zu wenig aufgeräumt hätten, nämlich nur den Bombenschutt, nicht aber den Schutt des „Dritten Reichs“. Da es aber auch für Deutschland, wo sich bereits 1983 auf der Historikerinnen-Tagung eine eigene Sektion „Nachkriegszeit“ gebildet hatte, lange Zeit kaum empirische Arbeiten vorhanden waren, die die faschistische Vorgeschichte von „Trümmerfrauen“ miteinbezogen und es anfangs wenige Forschungen (etwa mit der Methode der Oral History) gab, deren Zielsetzung es war, Kontinuitäten in den Lebensgeschichten von Frauen herauszuarbeiten, blieb die Kritik an den „Trümmerfrauen“ lange Zeit generalisierend und auf der Ebene des moralischen Anspruchs.

Eine Kritik an der Mythenproduktion über die „Trümmerfrauen“ muss auch eine Kritik an einer völlig entpolitisierten Alltagsgeschichte einschließen. Der intergenerationelle Konflikt zwischen Müttern und Töchtern, der sich an der Familiengeschichte während des Nationalsozialismus zu entzünden drohte, wurde mit Erzählungen über den „unpolitischen“ Alltag von Frauen scheinbar gelöst, indem der Erzählstrom über die nationalsozialistische Vergangenheit mit „Heldinnengeschichten“ betreffs Alltagsbewältigung überdeckt wurde. Eine unkritische Historiographie fügte diese Erinnerungsbrocken zu einer Alltagsgeschichte ohne Einsicht in den geschlechterdifferenten Alltag zusammen. Von einer derart betriebenen Alltagsgeschichte war keine mühsame, vielleicht qualvoll aufdeckende Erinnerungsarbeit zu

⁹ Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich 1938–1945. Wien 1988. In überarbeiteter Neuauflage 2000.

erwarten, die kognitive und auch psychische Last von historischer Vergegenwärtigung blieb zunächst auf der Strecke.¹⁰

Zweitens war es für Frauen doppelt leicht, sich aus der Verantwortung zu stehlen, weil ihre Mithilfe an der nationalsozialistischen „Heimatfront“ als eine scheinbar unpolitische Tätigkeit begriffen wurde. Auch heute haben die meisten Frauen über die Militarisierung und Funktionalisierung der Hausarbeit, die durch BDM, NSF, DFW und NSV organisiert wurde, kein Bewusstsein. Frauen – selbst wenn sie weniger oft als Männer machtvolle Funktionen oder führende Positionen im NS-Staat eingenommen hatten – hatten doch mitgemacht, die Männer unterstützt, denunziert usw. Das blieb lange Zeit in Forschung und Öffentlichkeit unterbelichtet. Die „Leistungen“ der Frauen im „Hinterland“ – letztendlich genauso kriegswichtig wie der Einsatz der kämpfenden Männer an der Front – zogen nach Kriegsende keine kollektiven Bearbeitungsmuster nach sich. Während es bis heute in Kameradschaftsbünden und am Stammtisch Orte für ein gesellschaftlich akzeptiertes, kollektives Erinnern von Männern gibt, wo diese unter Ausblendung ihrer Ängste Kriegserlebnisse als Heldenmythen stilisieren, bot die Nachkriegsgesellschaft für Frauen keinerlei Bearbeitungsmuster oder Erinnerungsorte, weil ihre Arbeit im nachhinein nicht mehr als kriegswichtig begriffen wurde. Ihre Arbeiten, wie ihre Stärken mussten, als für die Geschlechterhierarchie der Nachkriegsordnung „bedrohliche“ Tatsachen, möglichst schnell wieder ausgeblendet werden. Dass die nachfaschistische Gesellschaft – im Unterschied zum Nationalsozialismus – die weibliche Mithilfe am Krieg und Nationalsozialismus ignorierte, führte einerseits dazu, dass Frauen in ihren Erinnerungen diese Tätigkeiten nicht glorifizieren konnten und können, andererseits erlaubte dieses Vergessen auch ein Vergessen ihrer Mitverantwortung. Eine unserer Interviewpartnerinnen formulierte das treffend: „Zurückschauen war ja nicht gar so schön. Und wenn man nicht nach vor geschaut hätte, dann wär ja der Wiederaufbau gar nicht so vorangegangen. Da hätte man sich ja selbst Ketten angelegt.“

Ein dritter geschlechtspezifischer Unterschied in der Verarbeitung des Nationalsozialismus ergibt sich aus der lebensgeschichtlichen Relevanz des Kriegsendes. Während das Kriegsende für Männer, die in die Wehrmacht eingezogen worden waren, einen lebensgeschichtlichen Bruch bedeutete, hatten Frauen dieses kollektive Erlebnis nicht, das der Verlust der

¹⁰ Vgl. z.B. Alf Lüdtkke: Rekonstruktion von Alltagswirklichkeit – Entpolitisierung der Sozialgeschichte? In: Robert M. Berdahl/Alf Lüdtkke/Hans Medick u.a., Klassen und Kultur. Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung. Frankfurt/Main 1982, S. 322.

militärischen Struktur und der Zusammenbruch ihrer soldatischen und in der Folge oft auch ihrer nationalsozialistischen Lebenskonstruktion mit sich brachte.

Männer, erlebten – wie Gabriele Rosenthal anhand der Hitlerjugend-Generation dargestellt hat¹¹ – durch das äußere Ereignis der Niederlage der deutschen Truppen einen kollektiven lebensgeschichtlichen Bruch und dies bot ihnen eine größere Chance zu einer Neuorientierung. In Hinblick auf die Bedeutung des Kriegsendes sind weibliche Biographien also wesentlich differenzierter zu betrachten und nicht mit der männlichen Kriegsgeneration ident zu setzen. Damit hatten Frauen auch weniger Chancen auf biographische Neuorientierung. (Anzumerken ist freilich, dass auch Männer bestimmter nationaler Milieus das militärische Ende des Nationalsozialismus nicht zu einer Neuorientierung nutzen. Gerade stark nationalsozialistische Milieus entzogen sich durch ihr privates Verbleiben im gleichgesinnten Kreis einer Reflexion. NS-Milieus erwiesen sich als besonders stark hermetisch abgeschlossen und viele Angehörige solcher Familien tradierten nach innen eine Täter-Opfer-Umkehr, indem sie sich als Opfer einer „brutalen Naziverfolgung“ in der Nachkriegszeit stilisierten und noch stilisieren, wie aus dem aktuellen Fall des Bundesrates Kampl ersichtlich wird.) Frauen nahmen ihre Mitarbeit an der Heimatfront meist nicht als Mitverantwortung wahr und waren daher – um es noch mal auf den Punkt zu bringen – vom Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes anders betroffen als die in die Deutsche Wehrmacht integrierten Männer.

Eine Möglichkeit, das eindimensionale Bild der heroischen Frau der Nachkriegszeit zu korrigieren, bot die Methode der Oral History, die unter Einbeziehung des gesamten Lebensverlaufs eine „Enttypisierung der Trümmerfrauen“ ermöglichte. Eine Analyse unterschiedlicher Erzählformen, die nicht nur die interessanten und populären „Heldinnenstories“, sondern auch kürzere und problematische Erzählsequenzen, wie (biographietheoretische) Kommentare, ideologische Erzählfiguren, (politische) Meinungen, Berichte etc. umfassen, führen zu einer differenzierteren Einschätzung.

Schluss

Bilder, Plastiken, Kriegerdenkmäler sind Zeugnisse dafür, wie die Gesellschaft auf männliche Kriegserfahrung Bezug nimmt. Die Idee, nicht nur dem „Unbekannten Soldaten“ sondern auch der „Unbekannten Hausfrau“ ein Denkmal zu errichten, wurde zwar allen Ernstes in der sozialistischen Frauenzeitung „Die Frau“ erörtert¹², realisiert werden konnte dieses

¹¹ Gabriele Rosenthal: „...Wenn alles in Scherben fällt...“ Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Typen biographischer Wandlungen. (=Biographie und Gesellschaft, Bd. 6) Opladen 1987.

¹² Ein Denkmal, das nicht errichtet wurde. In: Die Frau 17. 8. 1946, S. 1f.

fragwürdige Projekt einer Parallelaktion freilich nicht. Eine Gesellschaft, die nur am Muttertag in ideologischen Sonntagsreden der Reproduktionsarbeit der Frauen gedenkt, kann bei aller Wertschätzung des soldatischen Mannes den sogenannten „Heldinnen des Kriegs-Alltags“ kein Denkmal setzen.

Auch die vom Parlament beschlossenen Zahlungen an die bedürftigen „Trümmerfrauen“, die vor 1951 Kinder geboren hatten, sind weder von der Höhe der Beträge, noch von der Konzeption der Anspruchsberechtigten dazu angetan, eine Entschädigung für geleistete Arbeit zu sein. Dass Mütter und nicht Frauen anspruchsberechtigt sind, obwohl die Opposition eine Ausweitung der Einmalzahlungen auf „Frauen“ gefordert hatte, und dass im Regierungsentwurf nach dem politischen Vorleben der Trümmermütter überhaupt nicht gefragt wurde, wirft auf die Zahlungen ein seltsames Licht.

Das Verhältnis der Österreicherinnen zum Nationalsozialismus lässt sich als doppelt prekär beschreiben: im Sinne der bis zur Ansprache von Bundeskanzler Franz Vranitzky im Juli 1991 gültigen österreichischen Staatsdoktrin und der großkoalitionären Geschichtsschreibung waren sie Opfer des aus Deutschland importierten Nationalsozialismus, im Sinne eines primitiven Geschlechterdualismus waren sie Opfer der Männer. Für sie gilt also – um es noch mal zusammenzufassen – gleichsam ein doppelter Opfermythos: einmal waren sie aufgrund ihrer Staatsbürgerschaft, einmal aufgrund ihres Geschlechts von jeder Verantwortung ausgegrenzt. Die misogyne Diskriminierung der Frau als Opfer und ihre Ausschließung aus Verantwortungszusammenhängen traf sich mit dem (auch von der Frauenforschung mitproduzierten) Mythos von der „Gnade der weiblichen Geburt“ und den Frauen als generellen Opfern des Nationalsozialismus. Seit den 1980er Jahren wurde von Historikerinnen auch im internationalen Vergleich erforscht, welche Handlungsspielräume Frauen in der Nachkriegszeit hatten, wie Kriege das Geschlechterverhältnis radikalieren und welche Auswirkungen das auf die Nachkriegszeit hatte.¹³ Einhellig wurde von Forscherinnen festgehalten, dass die Lebenspraxis der tüchtigen, selbständigen Frauen den gesellschaftlich akzeptierten Geschlechterrollen widersprachen und daher diese Aspekte des Trümmerfrauenlebens, das traditionelle Geschlechterrollen in Frage stellten, nicht tradiert wurden. Tradiert wurde vielmehr die Rolle der leidenden, sich aufopfernden „Trümmerfrau“, darin konnten – wie von Elizabeth Heineman für die deutsche Nachkriegszeit anschaulich belegt wurde – die „Leiden“ der Frauen (Vergewaltigung, alltäglicher Überlebenskampf etc.)

¹³ Siehe etwa: Irene Bandhauer-Schöffmann, Claire Duchon (Hg.), Nach dem Krieg. Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, Herbolzheim 2000.

insofern instrumentalisiert werden, als sie zu Leiden aller wurden.¹⁴ Das Gedenken an die „Leiden der Trümmerfrauen“ ermöglichte es der gesamten Gesellschaft, sich als Opfer zu fühlen. Von dieser Anteilnahme zu einer Schuldumkehr und politischem Revisionismus ist es oft nur ein kleiner Gedankenschritt. Erst nach Abänderungsanträgen der Opposition wurden von den Einmalzahlungen an „Trümmerfrauen“ jene Frauen ausgeschlossen, „deren Verhalten in Wort oder Tat mit den Gedanken und Zielen eines freien, demokratischen Österreich unvereinbar waren“.¹⁵ Mit dieser sehr unpräzisen Formulierung wurde zwar auf Druck der Opposition eine politische Differenzierung im Gesetzestext vorgenommen, in der breiten Öffentlichkeit lässt die Diskussion um die Würdigung der „Trümmerfrauen“ einmal mehr den von der Forschung längst kritisch hinterfragten Mythos der „unpolitischen Trümmermütter“ auferstehen. Wieder einmal wird diese Frauengeneration politisch instrumentalisiert.

¹⁴ Heineman, Elizabeth: The Hour of the Woman. Memories of Germany's "Crisis Years" and West German National Identity, in: Schissler, Hanna (Hg.): The Miracle Years. A Cultural History of West Germany, 1949 – 1968. Princeton UP 2001, S. 21–56.

¹⁵ Gesetzesantrag betreffend Frauen im Wiederaufbau. 641/A (XXII. GP).